Mahnruf an die Herren der Welt

Autor(en): **Ribemont-Dessaignes, G.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **- (1930)**

Heft 8

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-760157

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mahnruf an die Herren der Welt

von G. Ribemont-Dessaignes

Deutsch von Arnold Burgauer

Meine Herren,

Ich wende mich an Sie, um den Sinn der Ereignisse zu erforschen, die mir ein bereits langes Leben zu kennen erlaubte. Man begegnet auf seinem Weg tausend einfachen und tausend seltsamen Dingen, Steinen, die den Blick von Gesichtern haben, Wolken, die sich wie Schlachtenbilder gebärden, Tauben und Schnepfen, die auffliegen und Ihren Weg kreuzen, zur Rechten oder zur Linken. Eines Morgens ist die Milch sauer geworden, eines Nachts fällt eine Spinne von der Decke gerade auf Ihr Gesicht, und Sie träumen dann von zerschlagenen Zähnen. Im Autobus besieht eine starke Frau mit ihrem Totenkopf Ihre Stirn oder ein müdes Kind, das Würmer in der Nase hat, stößt sich vor der Mündung einer Durchfahrt an Ihren Knien, beginnt bei Ihrem Anblick zu weinen oder sich zu wehren. Es ereignet sich auch, daß alle Blumen, die Sie pflückten, entblättern, daß die Mayonnaise auf Ihren Nachbarn fällt, während die Katzen von der Höhe einer Mauer entsetzten Blickes zusehn. Daß Sie im Briefkasten eine Trauermeldung finden, die Ihnen nicht bestimmt war. Daß Sie beim Ziehen einer Türglocke schon die Worte vernehmen, die man an Sie richten wird, daß Sie beim Betrachten eines Spiegels nicht Ihr Gesicht erkennen, sondern die Züge jener, die sich vor Ihnen beschaute. Daß Sie auf einem Frauengesicht nicht den Ausdruck seiner Gedanken erblicken, sondern jene des Mannes, mit dem sie den Nachmittag verbrachte. Daß Ihnen die Leute beim Vorübergehen nachlachen. Daß eine Uhr eine Stunde schlägt, welche die andern für falsch halten. Daß Ihnen eine Ihrer Lügen vorauseilte und bereits jenen oder jene fand, die Sie täuschen wollten! Daß Sie die Zahl Ihrer Schritte, die Farbe der Karten, die Stellung der Würfel anrufen und daß Ihnen keines unter allen Antwort gibt. Daß, was Sie sich wünschten, eintrifft. Daß Sie vergebens warten, daß Sie nichts daran verhindern konnte, obwohl Sie von der Sinnlosigkeit Ihrer Hoffnung überzeugt sind. Daß Ihnen die vom Arzt verordneten Medikamente Erleichterung schaffen, selbst wenn sich der Apotheker geirrt hat. Daß sich keine Ihrer Ahnungen erfüllt, daß Ihr Hund vergiftet

wird und Sie ihn morgens steif vor der Türschwelle finden. Daß man Sie wegen eines Ausspruchs, der niemals über Ihre Lippen kam, mit Lob überschüttet.

Ein Maulwurf durchwühlt hart unter Ihrem Fuß die Erde, ohne sich zu fürchten. Sie finden im Körper eines toten Fisches einen lebenden Wurm. Sie stechen zur Winterszeit den Spaten in die Erde und lesen im Blick einer ausgegrabenen Kröte einen Vorwurf, der Sie den ganzen Tag über verfolgt. Eines Nachts beißt Sie eine Maus in die Nase, am Morgen finden Sie sie tot in den Tüchern. Sie lesen in der Zeitung, daß ein Mann, der Ihren Namen trägt, seine drei Kinder getötet, sich dann einen Fuß abgehackt und die Kehle durchschnitten hat. Es ist Ihnen eines Tages unmöglich, fünf Dinge von sechs zu unterscheiden oder sieben von neun. Der Staub sitzt so breit auf Toilettentisch und Büchern, daß es unmöglich scheint, daß sich seit dem Abend soviel angesammelt hat. Sie möchten Ihren Schatten überholen, während er sich unter Ihre Füße zurückzieht. Sie haben Lust, einen Passanten ums Leben zu bringen. Sie finden ein Goldstück. Sie erkennen das Antlitz Ihres Liebsten nicht mehr. Erkennen's nicht mehr. Auf immer.

Und was noch?

All das sind Erscheinungen, für die man leicht eine Erklärung findet, die ich aber von Ihnen, trotz der Glut, die Sie in Ihren Beruf legen, nicht verlange. Dagegen bin ich Zeuge derart dunkler Taten, von so sieghafter Dunkelheit, daß sie genügten, die Sonne des Geistes zu verdüstern, die auf die Zukunft geöffneten Fenster zu verschließen und die Scheiben jeder weitern Erklärung zu verkleben. O Dunkel, o Dünste, o Täuschung, letzte Verleugnung!

Den Stein, den man im Herzen hat, den Stein, den man im Kopfe trägt und auf seinem Wege weiterschleppt, daß er rollt und bei jedem Schritt zur Höhe springt, dieser Stein ist gewiß mehr als bloße Einbildung. Wenn Sie seinen Sinn kennen, wenn Sie wissen, was er bedeutet, selbst dann, wenn Sie versichern können, daß er die Ahnung eines bedeutungslosen Gegenstandes ist, des letzten unter allen, – berichten Sie mir selbst dann von ihm.

Aber dann werden Sie erzittern, meine Herren; denn es ist Ihre gesamte Existenz, die auf dem Spiele steht. Der Stein, den Sie im Herzen und im Kopfe haben, dieser Stein könnte der Kern des Lebens sein, und wenn er keinen Sinn enthielte, müßten wir uns auf die rote Schwelle des Nichts setzen oder Ihr Kopf müßte wie eine Seifenblase der großen Wäsche zur Höhe steigen.

Als ich über die Schwelle der Jugend schritt, schloß sich zwischen mir und meiner Familie eine Tür. Ich ging in die Einsamkeit und trug als Gepäck nichts als einen Stein im Herzen und einen Stein im Kopfe. Ich höre schon das kaum unterdrückte Lachen aller Vernünftigen, welche lernten und lernten, um zweifeln zu können. Einen Stein im Herzen! man weiß, was das bedeutet! Daß es Gott gefiele, daß es so sei, wie Ihr glaubtet. Aber es handelt sich nur um jene geschmolzene und verglaste Abwesenheit, die wie ein stummer, blinder und tauber Zeuge dahinzieht. Wo bin ich, wer bin ich, was bin ich?

Kaum hatte ich die Bande des Positiven gelöst, kaum waren an der Oberfläche von Hirn und Herz nur noch die leuchtenden, undurchdringlichen Spiegelbilder der Welt sichtbar, als ich am taghellen Himmel die Zeichen der nächtlichen Gestirne wahrnahm. Wer kennt nicht die freie Größe der Nächte, wenn der Raum den Bewegungen der weiten Reise offen steht? Er ist ohne Maß geworden, ist voll Gesang und Melodien, voller Schnörkel und Zeichen, voll Watte und Diamanten.

Aber das selbe durch das Lächerliche der Gewohnheit, dieser alten erstorbenen Haut, durch sie hindurch die volle Mitte des Absoluten entdecken: Sonne, Tag und Wahrheit, das ist ein andres Wunder. Und so geschah mir. Am Himmel entdeckte ich ein kleines Sternbild, dessen Umriß alle Himmelskarten vergaßen. Es ist unmöglich, es zu beschreiben, es wäre selbst unschicklich, es zu tun; denn es schien mir der heimlichste, verborgenste und gleichzeitig der wichtigste Teil des bestirnten All zu sein. Ich ehre sein Geheimnis, ich hüte mich seine Scham zu verletzen. Ich möchte nur sagen, daß alles Licht, welches die Erde erreicht, kaum einen Abglanz jenes andern spendet.

Das Erstaunliche war nun, daß es mir zu jeder Zeit und an jedem Ort genügte, die Augen zum Himmel zu heben, um dort augenblicklich mein Sternbild zu entdecken. Es folgte mir. Folgte? Wer folgte letzten Endes dem andern? Wir waren auf gleicher Fährte und je mehr ich mich von meiner Jugend entfernte, um so deutlicher zeigte es sich mir in seiner wunderbaren, unbeschreiblichen Form, als ein Schatten in der Lichtwelt der Menschen, doch als Schatten, der für meine Augen tausendmal leuchtender als die Sonnenscheibe war. Es war gleichzeitig Auge, Nabel und Schoß und alles aus den Tiefen göttlicher Herkunft.

Aber es ereignete sich, daß ich, ohne es zu merken, in eine unermeßliche Wüste kam. Als ich sie endlich gewahrte, wie lange hatte ich sie da wohl schon bewohnt? Ich kann es nicht sagen; denn eine seltsame

Macht hielt mich gefangen. Wüste breitete sich rings um mich her. Aber welche Wüste!

Bei diesen Worten sehen Sie selbstverständlich wie die Natur trauert, ihr Gewand verliert, dürr und spröde wird. Der Horizont duckt sich und das Wasser ist seit lange verschwunden, wie das Blut eines verendeten Tiers. Nichts als Feuer: Feuer, das unter dem Sande schläft, Feuer, das über dem Boden brütet. Aber meine Wüste sah anders aus. Es war eine reiche, bewohnte, schwere, dunkle, volle und saftige Wüste, voll und saftig wie eine Flasche, die Einöde eines ungeheuren Waldes, wo der Raum zwischen dem Boden, den Wurzeln und den Wipfeln der Bäume von einer andern Welt ausgefüllt wurde, von riesigen Blättern, von Lianen und Farren, von gepreßten, verflochtenen oder sich aufbäumenden Schlingpflanzen und unten, – zur Verkleidung des Bodens –, Moose von außerordentlicher Höhe und von solchem Ausmaß wie die mächtigsten Baumwipfel.

Welches lebende Wesen hätte wohl dieses Gewirr, wo kein Wasser lief, zu durchdringen vermocht? Beim Atmen roch die Luft nach Algen, ich glaubte zu blühen und meinte beim Fallen – wie die Euphorbia oder der Kautschukbaum – einen milchigen Saft an Stelle des Bluts zu verlieren. Aber wie ich so von mir spreche, werden Sie erstaunt sein, daß ich mitten in diese Wildnis dringen konnte, ohne meinen Weg mit dem Buschmesser zurechtgeschnitten zu haben. Sagte ich denn nicht, daß ich selber eine wilde Pflanzenart war und daß meine Gegenwart genügte, eine Wüste zu bevölkern? Vielleicht drang ich nur wie jene kriechenden Wurzelstöcke vor, die man kaum bemerkt, bis sie, völlig unerwartet, mit einem einzigen Stoß vordringen.

Wie dem auch sei, ich zögerte nicht, mein Leben in dieses Dickicht zu tragen. Da war keine Gegenwart, nicht einmal die meine. Kein Mensch, kein Wesen, niemand. Vielleicht gab es im Sonnenlicht, über den Baumgalerien, einige Papageien, die sich, bunten Bällen gleich, Worte zuwarfen, Worte, welche Menschen sie gelehrt hatten, denen sie aber keinen Sinn zu geben wußten. Und wenn diese Worte bis zu mir hinab fielen, hockten sie bewegungslos neben mir, ohne sich zum Satz zu schließen, wie die Tropfen eines Platzregens durch nichts das Abbild eines Flusses erwecken.

Obwohl ich ohne Gedanken war, so erinnerte ich mich nach einiger Zeit doch an einen andern Zustand, den ich einige Zeit früher oder in einem andern Dasein durchlebt haben mußte. Nach und nach schien es mir, daß jener meinem Einzug in die Wüste unmittelbar vorangehen

mußte und daß dieser nur die Folge jenes andern Zustandes war. Und weshalb soll ich es verschweigen, daß ich ein Galeerensträfling war, ein entsprungener Verbrecher, der an der Bürde aller seiner Brüder trug. Sie lastete innen in mir, jene seltsame rückblickende Angst, jene Furcht, die um die unterirdischen Gewölbe zittert, sich in den halbdunkeln Tiefen der ummauerten Höfe staut und von den bleiernen Himmeln lotrecht abfällt, ohne Schatten zu erzeugen. Meine Erinnerung läuterte sich nach und nach, wie das Bittre, das zur Zunge aufsteigt. Vor wem war ich denn geflohen? Vor einer Verbrechergilde oder vor mir selbst? Gibt es ein schönres Asyl, als das jener Schläfer, denen die Nacht ihre Träume versüßt? Notare, Mörder, Betrüger, Totengräber, Verräter, alte Frauen, kleine Mädchen, wackre Rentner, vor Euch, vor Euren Vergehen bin ich nicht geflohen, meine kleinen Brüder, nicht vor Dir und nicht vor Dir und nicht vor Euch zusammen. Aber auch nicht vor Euren Träumen, noch vor dem, was ich aus Euerm Schnarchen und aus dem nächtlichen Schluchzen erriet: hochstielige Margueriten, Singvögel vor Sonnenaufgang, blonde und ferne Frauen, ein Haus mit grünen Sommerläden, Fenster mit Tüllgardinen, und vor dem Hause: Gärten, blühender Flieder, Sonnenblumen, Salat, Chrysanthemen; schönes Alter auf einem Strohsessel, ein gutes Begräbnis mit Pfarrer, Chorkind und Sakristan. Das ist nun freilich keine Nahrung, die mich entzückt; aber ein guter Verbrecher weiß, was das Leben gilt. Auch Sie, die Sie der Guillotine entkamen, müssen wissen, wie das Leben ist, wenn man ein Messer bei sich trägt, das schon Blut getrunken hat... Laßt mich lachen... Ich weiß, ich weiß... Aber was hatte ich denn geflohen? Mein eigen Verbrechen? Vor allem weiß ich mich heute nicht mehr zu erinnern, welches ich unter allen geplanten vollendet. Es gab da zu viel Ersonnenes, und schließlich weiß man nicht mehr, welches gelang und zur Tat wurde und ob sich unter allen überhaupt ein Verwirklichtes findet. Und dann scheint es mir, als ob ein begangenes Verbrechen ein Beweis des Lebens bedeute, dem nur der Blinde entfliehen darf.

Was ich mied, war die von der Menschheit erfundene Strafe, die darin besteht, von einem gesicherten Versteck aus das Leben jener andern Menschen zu verfolgen, die in der Freiheit der Unbeständigkeit der Winde preisgegeben sind.

Arbeit, Arbeit, Arbeit! Mein Gott, wir müssen wie die Sträflinge arbeiten! Und was gibt es denn außerhalb der Galeere zu schaffen? Fragt einmal die Menschen, die Gesellschaft, den einen und alle, die

Apostel, die Gründer, die Reformatoren, die Philanthropen, die Philosophen, die Staatsmänner, die Lumpensammler, die Bergleute, die Philatelisten, die Spezereihändler und die Müßiggänger! Sind nicht selbst diese ringsum von Arbeit umgeben, ist nicht ihre gesamte Existenz eine Funktion der Arbeit, durch die sie geführt werden und die sie bedingen? Auch die, welche «nichts» tun, sind nicht müßig. Wer die Arbeit aus seinem Leben verdrängte, hat dadurch auch seinem Dasein ein Ende gemacht. Solche Menschen gibt es in Wahrheit gar nicht, höchstens im Traume, wie jene Cheminée-Begriffe: Weisheit und Glück.

Und wenn einer von ihnen existierte, so nur für kurze Zeit; denn er würde früher oder später gevierteilt, gespießt, gesäckt, gesteinigt oder müßte als Kandidat des Galgens, der Guillotine, des Schafotts, des elektrischen Stuhles oder anderer legaler Todesarten erfahren, was die Sklaven von ihrem Sklaventum und vom unbedingten *Nichts-Tun* denken. Was die Sträflinge von Ihren Ketten denken? Verzeihung! hier verändert sich die Frage. Schließlich soll die Arbeit keine Strafe, sondern eine Belohnung sein, nichtwahr, meine kleinen Brüder? O Heil, o Offenbarung, o Besserung des Menschengeschlechtes! O Ideal! Schicksal, ewiges Leben, Sarg, Aas!... Nochmals Verzeihung, wenn mich die Bewundrung über die erlaubten Ausrufe hinwegtrug. Bleiben wir deshalb bei diesem: o Leben!...

Ich war der Arbeit entlaufen, darin erschöpft sich die ganze Rede. Der Zwangsarbeit war ich, wie alle Sträflinge entflohen. Aber fand ich zu jener andern, erlösenden, zu jener Goldgräber-Arbeit? Werde ich als ehrbarer Kontorgehilfe in einer Stadt Venezuelas enden? Werde ich Medizin studieren, (es scheint mir so leicht, seinen Nächsten zu heilen!), werde ich Seemann oder Gelegenheitsdieb, Kaufmann, Kellner oder Zuhälter? Welcher dieser Berufe wird mir wohl die meiste Befriedigung geben?

Glaubt es, meine Freunde, meine Brüder, liebe, gute Bürger dieser Welt, Ihr alle, die ich Euch so gern betrachte und besonders Ihr, die Ihr mich nicht lieben könnt, ich möchte Euch sehend machen, um Euretwillen. Ich floh vor mir selber, um nichts zu tun, um Nichts zu tun, um Nichts..., doch sage ich schon zu viel, wenn ich dieses Wort ausspreche. – Ich wußte nicht oder wollte mir wenigstens nicht eingestehen, was ich bei dieser Wette aufs Spiel setzte, welches Unglück ich dabei ernten mußte. Heute weiß ich es: nach allem. Aber was tut's?

Ich war ein entlaufener Sträfling! Es ging mir gut im Gewirr des schrecklichen Waldes! Ich war ein freier Mann; Freiheit?! wieder ein

schönes, wohlbekanntes Wort, ein schöner Modeartikel, der sich je nach der Jahreszeit so oder anders trägt. Meine Freiheit bestand darin, die Galeere zu fliehen, mein eigener Wegweiser zu sein, vom Anfang zum Ende zu gehen, von allen Seiten gedrängt den einzig möglichen Pfad zu wandern – was bildlich verstanden sein soll –, dem tiefsten Abhang folgend –, was ein andres Bild ist. Ist das nicht eine Freiheit wie eine andre? Wenn man wägen, prüfen, sich entscheiden muß, sagt mir, muß man dann nicht auch seine Gründe erlesen, um zu handeln? Und so werdet Ihr Gefangne Eurer Gründe und Gewichte, Eurer Waagen und Pendel. Eine schöne Freiheit! Einzig wenn Ihr nicht anders handeln könnt, als Ihr handelt, bewahrt Ihr Eure ganze und volle Freiheit, vorausgesetzt...

Vorausgesetzt, daß Ihr auf jedes Ziel verzichtet, meine Herren. Ich weiß, daß Ihr Wanst den Verzicht auf alles als das bitterste Elend betrachtet. Seltsames Urteil, das den Herrn der Welt nicht übel zu Gesichte steht. Für sie heißt verzichten, etwas aus der Hand geben, als ob der Reichtum darin bestünde tausend Goldbarren im Keller zu verschließen und Gottes Luft, den Sternen und der Erde lebewohl zu sagen. Wie wir uns verstehen, und wie wir zu lachen wissen! Ich bin noch leichter als Ihr, ich trage nichts, ich bin die Schlange und der Panther und noch manches andre, wie jene Frau der Heiligen Schrift die Lilie des Tales und die Rose von Saron war. Aber nackt, ein Messer zwischen den Zähnen, lohnt sich das Dasein. Ich kann so das Heiligste entzweischneiden und es irgendeinem Bandwurm als Nahrung geben.

Das sage ich für Sie alle, Herren der Welt, und unter Ihnen wieder für jene, die in der Farbe ihrer Krawatte oder des Hemdes irgendeine revolutionäre Tugend eingeschlossen haben. Aber für die einen macht die Revolte vor dem Kopf, für die andern vor dem Bauche halt. Man muß doch essen, nicht wahr? Der Mensch muß denken, Verehrtester! Man soll gläubig sein, und alles, was man ißt, tut, denkt und schafft, ist geheiligt: Ihr seid Herren, wie alle Herren sind. Es gibt letzten Endes nur zwei Arten von Menschen: Herren und Knechte, Sklaven, ...Sträflinge. Und dann gibt es mich. Unter allen liebe ich die Knechte am meisten. Sie sind der Trost meines Lebens. Weshalb mein Trost? Es sind seine Blüten!

Sie wissen wohl, meine Herren, daß ich während dieser Rede meinen Weg durch den Wald, durch jene raumlose Wüste, bahnte. Das Erstaunliche und Wunderbare dieser Geschichte ist, daß sich folgendes ereignen kann: daß der Druck jener Baumwüste zeitweise verschwindet,

daß sich seine Gewalt und Rache für Augenblicke zurückziehn. Ich gebrauche dieses Wort, weil ich mich eines kurzen Gleichnisses erinnere, das ein großer Führer aussprach, einer der Eurigen, meine Herren, als Antwort auf meine Klage, daß ich regelmäßig durch die Samen stark duftender Blumen, die die Luft schwängerten, vergiftet werde. Er sagte: Sie rächen sich. Und zweifellos zielte er auf jene Liebe ab, die ich für die Pflanzenwelt hege (denn ich habe für alles Lebende, von der Mücke bis zum Elefanten, ein gewaltiges Mitleid). Deshalb spreche ich hier von Rache; denn in Wahrheit ist es gut möglich, daß die Liebe die größere Rache hervorruft, als der Haß, dieser normale Anreiz des Lebens.

Als der Urwald seine Rache aufgab, fand ich mich plötzlich an einem Ort, den man für die Grenze der wiedergefundenen menschlichen Zivilisation halten konnte. In einer Lichtung erhob sich eine große Strohhütte, die ein kegelförmiges Dach trug. Ich dachte vorerst an eine indische Siedelung. Seit lange jedes menschlichen Verkehrs beraubt, freute ich mich, wieder in Beziehung zu Dingen aus Menschenhand zu treten und hoffte im Stillen, daß ein gottergebener Inder meinen Wunsch erfülle. Aber schon hatte mich der Laut einer mir bekannten Sprache, der als Gemisch mehrerer Stimmen zu mir drang, enttäuscht. Ich brauchte mich nicht mehr zu fragen, ob ich mich an diesem Ort aufhalten sollte. Jenes seltsame Gestirn, von dem ich bereits gesprochen, jenes Zeichen der Tiefe bezeugte seine sichere, untrügbare Gegenwart. Ohne zu zögern bediente ich mich eines Spalts, um zu erspähen, was im Innern der Strohhütte vorging. Die Antwort traf mich wie ein gutgezielter Schlag.

Aus dem Dunkel begannen sich drei Frauengestalten und ein Mann zu lösen. Die drei Frauen waren jung und trugen alle die Zeichen weiblichen Reizes, wenigstens wenn man eine nach der andern betrachtete, ohne sie mit ihren Nachbarinnen zu vergleichen. Vereinigt, wies jede unter ihnen nur ihre Fehler auf, die eine ihre großen magern, spinnartigen Glieder, die andre ihre dicken, zu kurzen Beine, die dritte ihr sehr schmales pferdeförmiges Gesicht, das auf einem allzubreiten Halse saß. Die erste hatte eine gerade, zu lange, allzuspitze Nase und die zu nahen Blicke ihrer Augen schienen sich noch zu nähern, wenn sie lächelten oder ein Ding mit wunderbarer Eindringlichkeit betrachteten. Die zweite trug über ihrer schönen Büste den Kopf eines Lammes. Aber welche Arme, welche Beine die letzte hatte! Und der leuchtende Mund und die riesigen Augen im Gesichte der Magern! Trotz seiner

aufgeblähten Kehle hatte das kleine Lamm bezaubernde Hände. Aber ich wiederhole, wenn man sie einzeln betrachtet hätte, würde man an ihnen nur die Schönheit der Formen und des Ausdrucks bewundert, ihre Fehler vergessen und sich an dem magischen Glanz ihrer Jugend und Weiblichkeit erfreut haben.

Der Mann schien, wie ich bald sehen sollte, unter dem Zeichen der Unwissenheit geboren zu sein. Seine unbestimmten Gebärden, durch die immer ein Zittern lief, sein Gesicht, das ohne Beziehung zur Lage der Gegenstände und Wesen blieb, seine Haltung, die so wenig dem freien, uns umgebenden Raume entsprach, verwirrten mich, bis ich entdeckte, daß er nicht mehr sehen konnte. Eine Narbe auf der linken Seite des Gesichts ließ auf eine Kugel schließen, die beide Sehnerven durchschnitten und ihn blind gemacht haben mußte.

Trotz seinem Gebrechen und seiner verlorenen Gebärde, bezeugte er die Freude und den Heißhunger kleiner Kinder, die auf Entdeckungsfahrten ziehen. Aber es war eine greisenhafte Kindheit, die von jener andern durch ein weites Vergessen getrennt war. Schon in früher Jugend hatte er die Welt kennen gelernt, hatte vielleicht viel geliebt oder, wie es in jenem Alter natürlich ist, vielleicht seine Jünglingszeit hindurch viel gehaßt. Was dann auch in der Folge geschehen sein mag, gewiß ist nur, daß er mit der erschauten, vergangenen Welt brechen mußte, als er sich mit einem Schlag in die Tiefe seines schattigen Abgrunds gestoßen sah.

Aber, Gott sei Dank, waren da diese drei jungen Frauen, diese drei entzückenden Wesen, diese vereinigte Schönheit; jede hatte ihre zwei Augen und jede ihre Stimme, die wie das Zwitschern eines gefangenen Vogels in der Hütte erklang. Sie vermittelten dem Blinden die Kenntnis der Welt. Was er nicht sehen, was er nicht begreifen konnte, das sahen sie für ihn und gestanden ihm dabei ihre aufrichtige Meinung.

Das war nun, wie sich denken läßt, ein verwirrender Einklang. Sie zwitscherten, bis ihnen der Atem ausging. Aus ihren offenen Mündern, aus ihrer belebten Kehle, sprudelten die verschiedenen Ansichten der Dinge wie die Quellen der Wahrheit. Freilich konnte man nicht an den Trillern dieser Melodie vorbeigehen, aber er, der Blinde, hielt sich an die Quellen der Wahrheit. Zweifellos bemühte er sich dann, sie zusammenzuschweißen: fürchterliche Arbeit, die seine Hände erzittern ließ und seine Zunge trocken machte.

Man darf in der Tat annehmen, daß eine große dünne Spinne, ein kleines rundes Lamm und eine pferdeköpfige Schönheit in ihrem

Innern ihre eignen Rüstkammern haben. Welch herrliches Dasein wäre dem Blinden zuteil geworden, wenn er mit einer einzigen dieser Frauen zusammengelebt hätte. Welche Rast und Ruhe, eine Gewißheit zu besitzen, gegen die man nichts vermag. Keine Frage drängt sich mehr auf, nicht einmal Gott. Die Wandlungen der Offenbarung sind weder sichtbarer, noch augenfälliger oder widerspruchsvoller als alle mißglückten Bekehrungsversuche, als alle gescheiterten Expeditionen, die Ihr zu allen Gipfeln ins Werk setztet. Ihr Herren der Welt.

Aber es war anders. Die Grazie bestand aus drei Frauen. Und ich sah, wie der Blinde seinen Mund wie eines jener Goldfischlein öffnete, die an der Oberfläche des Gefäßes Luft suchen, obwohl sie nur verbrannte Stoffe finden.

– Die schöne Krawatte, die dir Eins gekauft hat, sagte jene, die die andern Zwei nannten.

– Sie ist kirschrot mit weißen Tupfen, sagte Eins.

– Oh, Verzeihung, sagte Drei, sie ist weinheferot und mit crème Pastillen durchsetzt.

– Wenn man so will, meinte Zwei. Sie ist rosa und hat graue Punkte.

Dann wurde es still. Bis Eins die Stille unterbrach:

– Auf alle Fälle ist sie schön, sagte sie.

– Aber ein bißchen grell, machte die schrille Stimme von Drei.

– Nicht sehr grell, sagte Zwei; aber das Blau und das Grün stehen Emil besser. Nicht wahr, mein Liebling?

Die beiden andern protestierten heftig, ohne daß sich der Blinde entscheiden konnte, ob er die rote Krawatte tragen oder nicht tragen sollte. Dann setzte eine umständliche Diskussion ein, bei der sie zur Erhärtung ihrer Meinung alle Krawatten des Blinden holten, denen sich, infolge einer einfachen Eingebung, gar bald auch ihre eigenen Kleider, Tücher, Hüte und anderer Putz gesellten. Ich sah wohl, daß der Blinde für Krawatten entflammt war, für jene schönen Krawatten, die er durch die Augen seiner Gefährtinnen hindurch erkennen konnte, das heißt mit einer schwankenden Ungenauigkeit, die zu denken gab. Aber da das Thema rasch auf Abwege geriet und es schließlich weit eher um die Kleider der Damen, als um die Krawatten des Blinden ging, gab es ein wahres Chaos der Meinungen, die wohl in Streitigkeiten ausgeartet wären, wenn Emil nicht versucht hätte, die liebenswürdigen Personen zu beschwichtigen und zu verhindern, daß das ganze Weltall in den tollen Reigen gezogen wurde. Ich erfuhr beiläufig, daß der Blinde sein Leben an das jener drei Frauen gekettet hatte, aus seiner

Unfähigkeit heraus, eine einzige zu erwählen. Was die drei Frauen anging, liebte er jene Atmosphäre gemeinsamer Mütterlichkeit. Nehmen wir an, daß ihr mütterliches Gefühl sie dazu trieb, den Erblindeten in die erhabenen Wandlungen des Weltalls einzuführen und daß sie sich um so mehr in ihrem Spiel gefielen, als jede unter ihnen davon ausging, ihrer Wahrheit, den Ansichten der andern gegenüber, zum Siege zu verhelfen.

Dieses angenehme Getöse, in dem der Blinde wie ein Korkstück, das von den Wellen getragen wird, auf- und niederschwamm, brach plötzlich ab, wie sich der Regen manchmal beim Erscheinen des Blitzes zurückzieht. Da sah ich, wie sich vor dem Eingang der Hütte ein sehr schöner Mann aufrichtete, ein großer, biegsamer, kräftig gebauter Neger, dessen Lächeln seine schönen, weißen Zähne frei ließ. Er gab ein kurzes Zeichen, dem ein anderes Zeichen, das ich nicht zu sehen bekam, antworten mußte, dann trat er leise in den Raum, wo er sich ohne Zögern niedersetzte.

Als das Wortgeplänkel nachließ, verlor der Blinde jeden Halt und fragte unruhig:

– Was ist denn los?

Diesmal erfolgte eine einstimmige Antwort:

– Aber nichts, rein nichts.

– Ist niemand gekommen?...

– O, nein, niemand!

Wie kleine Katzen drängten sie sich um den schönen schwarzen Menschen und legten keinen Wert darauf, sich voneinander zu unterscheiden. Unterdessen blickte der Blinde ins Freie und fragte sich, wie wohl der Himmel aussehn möchte.

Obwohl ich damals eine tolle Lust empfand, aus meiner Einsamkeit zu treten, obwohl auch ich an diese gastfreundliche Wohnung hätte klopfen können, so setzte ich meinen Weg doch fort und sah über meinem Haupte das Zeichen der Tiefe leuchten, das mich zur Gefolgschaft rief.

Meine Herren und Führer, Ihr alle, die Ihr wißt, was jedes Ding enthält, ich möchte Euch fragen, weshalb es mich aus der Knechtschaft, durch die Wüste, zu jenem Orte rief, um Zeuge eines solchen Vorgangs zu werden.

Ich habe es bis heute noch nicht ergründet.